Geschichte aus dem vietnamesischen Hochland

Autor(en): **Bachmann, Olaf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **77 (1968)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geschichte aus dem vietnamesischen Hochland

Olaf Bachmann

Li Huong, eine junge Montagnardfrau, Mutter dreier Kinder, wohnte in Dak Pek, einem kleinen Dorf im zentralen Hochland von Südvietnam. Li und ihr Mann, der Bauer in Dak Pek war und ein selbstgebautes, hüttenähnliches Haus sowie etwas eigenes Land und einige Wasserbüffel besass, wussten von den Feuergefechten, die seit einigen Monaten zwischen den Regierungstruppen sowie deren Verbündeten und dem Vietcong im nahen Dschungel stattfanden. Auch dachten sie oft an ihren Vetter: Man hatte ihn vor einigen Monaten schwerverletzt vom Reisfeld nach Hause getragen, weil er auf eine explodierende Granate getreten war. Noch heute fühlte Li Huong das Entsetzen, das sie damals befallen hatte, als sie die grüne Zeltplane zurückschlug, die den Körper ihres blassen, laut stöhnenden Verwandten bedeckte. Sein linker Fuss war eine Masse aus blutendem Fleisch und Knochensplittern, und auch die Haut der Beine war durch zahlreiche Wunden zerfetzt.

Trotz dieser traurigen Erinnerung konnte nichts die beiden davon abhalten, das Reisfeld zu bestellen.

Die riesigen, weissen Wolkentürme, die sich in den noch bewässerten Flächen mit den gelblich-grünen Reisfeldern spiegelten, die warme, helle Sonne, die am weiten tropischen Himmel stand und die sanften, mit dichtem Urwald bedeckten Hügel von Laos, die fast dunkelblau aus dem Westen herüberschimmerten, die beiden Reisbauern, die, bis über die Knie im Wasser stehend, Rispe um Rispe des reifen Reises schnitten — all das täuschte tiefsten Frieden vor. Doch plötzlich zerrissen Schüsse im nahen Dschungel die Stille, und Helikopter jagten im Tiefflug mit laut knatterndem Motorenlärm über die Felder. Li und ihr Mann waren an diese oft Tag und Nacht am Himmel dröhnenden Ungetüme gewohnt und arbeiteten ohne aufzusehen weiter. Als sich die Frau etwas aufrichtete, um stehend den vom langen Beugen schmerzhaft gewordenen Rücken zu entspannen, sah sie, wie plötzlich an verschiedenen Stellen kleine Fontänen aus Wasser und Erde aufspritzten. Fast gleichzeitig hörte sie ein helles, zischendes Pfeifen, einen harten Knall. Alles vollzog sich in Blitzesschnelle. Dann fühlte sie einen dumpfen, kaum schmerzhaften Schlag im Rücken, ihr Körper zitterte, und sie stürzte ins Wasser, wo sie reglos liegen blieb. Der Mann, der wenige Schritte entfernt schreckerstarrt zugeschaut hatte, zog die Frau aus dem Schlamm und trug sie zu einer nahen Böschung. Selbst vor Angst und Schrecken zitternd, stellte er am Rücken auf Lendenhöhe eine kleine, kaum blutende Schussöffnung fest, im übrigen war Li unverletzt. Dem Mann war es unbegreiflich, warum sie, die noch vor kurzem völlig gesund gearbeitet hatte, nun unbeweglich, die Augen ängstlich hilfesuchend auf ihn gerichtet, am Boden lag. Lediglich Arme und Hände konnte sie nach und nach wieder bewegen, jedoch trotz allen Bemühungen wollten die gefühllosen Beine dem Willen nicht mehr gehorchen, sie blieben schwer und reglos.

Die Verletzte wurde dann mit einem Helikopter, von ihrem Mann begleitet, in das Spital geflogen, wo unsere Rotkreuzequipe arbeitete. Hier heilte die Schussverletzung am Rücken bald, jedoch standen wir der durch die Schusswunde verursachten Rückenmarkverletzung machtlos gegenüber: Die Beine der Frau blieben gelähmt. Dennoch war sie bei Krankenbesuchen stets freundlich, sie lächelte tapfer. Sie trug ihr Schicksal mit einem Gleichmut, einer Ergebenheit und Geduld, die uns tief beeindruckten. Ihr Gatte hingegen, der über unser Unvermögen enttäuscht zu sein schien, wurde täglich ungeduldiger. Seine Gebärden, die seine mir unverständliche Rede begleiteten, wurden von Tag zu Tag wilder und fordernder. Mit Hilfe eines Dolmetschers konnte ich erfahren, dass er nicht nur wegen der gleichbleibenden Lähmung seiner Frau litt, sondern dass ihn auch die wochenlange Trennung von seinen Kindern, seinen Verwandten, von seinem Hof und seinen Tieren schwer bedrückte.

Wir hätten die Beiden gerne nach Hause entlassen, jedoch bot sich keinerlei Transportmöglichkeit. Es flogen nur selten Armeeflugzeuge in die Gegend ihres Dorfes. Auch wollte niemand Li und ihren Mann mit dem Auto durch das vom Vietcong besetzte Gebiet fahren. Schliesslich, als unsere wochenlangen, täglichen Anfragen bei der zuständigen Behörde nach Flugplätzen für die Familie ohne Erfolg blieben, nahm eine unserer Schwestern, Schwester Isabelle, die Sache persönlich an die Hand. Es gelang ihr, die Abflugzeit eines Armeeflugzeuges, welches Munition und sonstiges Kriegsmaterial nach Dak Pek zu fliegen hatte, zu ermitteln.

Als Schwester Isabelle mit der kranken Li und ihrem Mann am Flugplatz eintraf, waren bereits die Motoren angesprungen, das Flugzeug schien startbereit. Ein Hubstapler hatte eben einige riesige Stacheldrahtrollen auf die Höhe der Türöffnung am Flugzeugrumpf gehoben. Schwester Isabelle sprang kurzentschlossen auf den Stapler und versuchte, ihr Anliegen dem Soldaten ins Ohr zu schreien. Sicher verstand dieser im lauten Motorenlärm kein einziges Wort, doch gab er Zeichen in Richtung Cockpit, wo der Pilot sass. Bald verrringerte sich der Motorenlärm, und schliesslich kamen beide Propeller zum Stehen. Der Pilot kletterte aus der Kabine und be-

Aus Da Nang und Ha Tien ...

gab sich zu Schwester Isabelle und zu dem Arbeiter auf dem Hubstapler. Isabelle brachte nun vor den Beiden nochmals ihr Anliegen vor. Sie musste das traurige Los der armen, gelähmten Montagnardfrau sowie ihres des wochenlangen, untätigen Herumsitzens überdrüssig gewordenen Mannes, der sich so sehr nach seinen Angehörigen und seinem Dorfe sehnte, überzeugend geschildert haben, denn noch während ihrer Rede liess der Soldat auf dem Lastenheber — ein riesiger, gutmütig lächelnder Schwarzer — die bereits in die Höhe gehobenen, eben zum Einladen ins Flugzeug bereiten Stacheldrahtballen wieder zu Boden senken. Nach seinem Dafürhalten sollten sie der gelähmten Frau und ihrem Gatten Platz machen. Als Schwester Isabelle die Stacheldrahtrollen langsam zu Boden sinken sah, glaubte sie ihre Sache auf gutem Weg. Doch der Pilot entschied, wenn auch sichtlich widerstrebend, anders. Er wusste, auch wenn er nie mit der Bergbevölkerung in Berührung gekommen war, sondern nur in grosser Höhe über die Siedlungen flog, wie sehr gerade die Bewohner in den Montagnarddörfern unter dem schrecklichen Kriege zu leiden hatten. Gerade heute hatte er die rauchenden Trümmer eines Dorfes überflogen, das vom Feinde überrannt und niedergebrannt worden war; viele der Dorfbewohner, auch Frauen und Kinder waren in den Flammen umgekommen. Vielleicht war es das Dorf von Li Huong und ihrem Mann! Was immer die Gründe für die Weigerung des Piloten sein mochten, er wusste, dass die Leute schrecklich an den Grausamkeiten der Feinde zu leiden hatten, und er war im Innersten von der Gerechtigkeit der Sache, für die er kämpfte, überzeugt. Nun bot sich ihm die Möglichkeit, zwei besonders hilfsbedürftigen Menschen dieses Volkes, für dessen Freiheit und Sicherheit er auf achttausend bis zehntausend Fuss Höhe seine Flüge ausführte, einen Dienst zu erweisen. Er überlegte einen Augenblick, er dachte an den Reisbauern und seine gelähmte Frau, die, würde er sie nicht fliegen, zu vielen weiteren Wochen des Wartens im fremden Spital verurteilt wären. Trotzdem, so gerne er es getan hätte, er konnte nicht helfen. Es war Krieg, er hatte seine Befehle auszuführen. Er hatte Munition, Waffen und Stacheldraht zu fliegen. Das Flugzeug war ausgelastet. Für die beiden Menschen war kein Platz.

Die Motoren sprangen an. Der Stacheldraht wurde erneut hochgehoben und in den Rumpf gerollt. Die Türe des Flugzeuges schloss sich. Es rollte zur Startpiste. Dann jagte es über die Rollbahn, stieg rasch in die Höhe, überflog die nahen, vom Urwald bedeckten Hügel und verschwand bald am Horizont. Li Huong und ihr Mann aber blieben enttäuscht zurück.

Seit drei Jahren ist das Schweizerische Rote Kreuz in Vietnam tätig. Der Krieg tobte damals schon Jahrzehnte in dem unglücklichen Land, aber lange Zeit kümmerte man sich nicht um diesen weitabgelegenen Kriegsschauplatz. Erst die Steigerung der Kriegshandlungen in den letzten Jahren, welche Flüchtlingsströme von Hunderttausenden von Zivilisten auslösten, und die immer alarmierender werdenden Nachrichten von den furchtbaren Leiden im ganzen Volke weckten schliesslich Aufmerksamkeit und Gewissen auch bei uns.

Im Winter 1966 entschloss sich das Schweizerische Rote Kreuz zur Eröffnung einer Sammlung, um der Schweizer Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, zur Linderung der grossen Not in Vietnam beizutragen. Es war schon damals klar, dass es eine Hilfe auf lange Sicht sein würde, denn die Beendigung des Krieges war nicht abzusehen, — sie ist auch heute nicht abzusehen.

In letzter Zeit ist das Geschehen in Vietnam, das mit seinem verworrenen Hin und Her, den monatelangen erfolglosen Friedensverhandlungen in Paris, den politischen Schachzügen innerhalb und ausserhalb des Landes ohnehin das Interesse der Weltöffentlichkeit erlahmen liess, durch neue Ereignisse, namentlich die Hilferufe aus Biafra und das Schicksal der Tschechoslowakei, in den Hintergrund gedrängt worden. Die Not der Verwundeten und Kranken, der Waisenkinder und Flüchtlinge in Südostasien hat aber nicht abgenommen, und das Schweizerische Rote Kreuz möchte die dort aufgebaute Hilfe fortsetzen. Es braucht dazu die Unterstützung der Bevölkerung und ruft deshalb erneut zur Zeichnung von Patenschaften für Vietnam auf.

Einige Auszüge aus Berichten von Equipenmitgliedern mögen einen Eindruck von den dortigen Verhältnissen und Aufgaben vermitteln. Fräulein Dr. med. *R. Nüssli,* die das Team in Da Nang vom Januar bis Mai 1968 leitete, schrieb in ihrem Rapport vom 25. Februar 1968:

«Wir arbeiten weiterhin mit sehr reduziertem vietnamesischem Personal. Dr. Le und Dr. Nguyen sind meist nur vormittags etwa drei Stunden im Spital, so dass wir nur einzelne ausgewählte Fälle miteinander besprechen können. Im oberen Stock liegen 50, im unteren 40 Kinder, täglich gibt es 10 bis 15 Neueintritte. Schwester Linda hat zurzeit 27 Patienten in Pflege, davon eine Frühgeburt, die nur 1120 Gramm wiegt; dabei funktioniert die Isolette nicht. Ferner liegt auf ihrer Abteilung ein Kind mit Tetanus und eines mit einer schweren Encephalitis, die seit vierzehn Tagen komatös ist. Die Pflege dieser Fälle ist sehr anspruchsvoll und zeitraubend. Zwar haben wir